

Stefan Dienstbeck

Transzendente Strukturtheorie

Stadien der Systembildung Paul Tillichs

Vandenhoeck & Ruprecht



Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie

Herausgegeben von
Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz

Band 132

Vandenhoeck & Ruprecht

Stefan Dienstbeck

Transzendente Strukturtheorie

Stadien der Systembildung Paul Tillichs

Vandenhoeck & Ruprecht

*Meinen Eltern,
Susanne und Walter Dienstbeck*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56364-9
ISBN 978-3-647-56364-0 (E-Book)

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:
Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung
des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer
entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
a) Fragehaltung und Textgrundlage der Untersuchung	16
b) Biographische Einordnung der behandelten Werke	23
c) Aufbau der Untersuchung	31
1. Die wahrheitstheoretische Fundierung des Systemprinzips	37
1.1 Wahrheit und Denken als irreduzibles Spannungsverhältnis	39
1.1.1 Tillichs Relationsbestimmung von Wahrheit und Denken	39
1.1.2 Exkurs: Die Wurzeln des Tillich'schen Wahrheitsprinzips in der Philosophie Schellings ..	50
1.1.3 Aporie des Denkens: Problem der Selbstkonstitution ..	59
1.2 Das Absolute als notwendiger Ausgangspunkt der Systemkonzeption	62
1.2.1 Der Ausgang vom Absoluten als der vom Denken selbst geforderte Akt	62
1.2.2 Der absolute Standpunkt	66
1.2.2.1 Wahrheit und Absolutes	66
1.2.2.2 Ableitung des Gottesbegriffs aus dem Religionsbegriff	69
1.2.2.3 Religion, Sittlichkeit und Kultur auf dem absoluten Standpunkt	73
1.2.3 Der relative Standpunkt	83
1.2.3.1 Reflexion und Intuition	83
1.2.3.2 Konsequenzen der Reflexion auf dem relativen Standpunkt	86
1.2.4 Der wechselseitige Bezug von absolutem und relativem Standpunkt aufeinander	93
1.2.5 Der theologische Standpunkt oder: das Paradox	96
1.2.5.1 Der Aufbau des theologischen Prinzips	96
1.2.5.2 Theologisches Materialprinzip: Rechtfertigung	106

1.2.5.3 Theologisches Formalprinzip: Jesus Christus.....	110
1.2.5.4 Das Drängen der beiden Momente des theologischen Prinzips auf eine Lösung im teleologischen Moment.....	119
1.3 Materialdogmatische Durchführung des theologischen Prinzips.....	124
1.3.1 Die Gotteslehre als Kern- und Ausgangspunkt dogmatischer Überlegung	129
1.3.1.1 Grundlegende Konzeption der gesamten Dogmatik in der Gotteslehre.....	129
1.3.1.2 Explikation der dogmatischen Topoi aus abstrakter Perspektive	134
1.3.2 Die Christologie als Mitte des Systems	156
1.3.2.1 Tillichs Verhältnis zum historischen Jesus in der Thesenreihe von 1911.....	159
1.3.2.2 Theologie aus konkreter Perspektive	174
1.3.2.3 Jesus als der Christus: Konstituens oder ideales Exempel des theologischen Prinzips?.....	201
1.3.3 Die Pneumatologie als Inbegriff des theologischen Standpunkts.....	223
1.3.3.1 Die trinitätstheologische Vollendung des Systems	223
1.3.3.2 Die Pneumatologie als Endpunkt der Entfaltung des theologischen Prinzips.....	225
2. Die sinntheoretische Präzisierung des Systemprinzips	235
2.1 Das Absolute ist ein Götze.....	238
2.2 Das absolute Paradox	248
2.2.1 Der Zweifel als Strukturelement menschlichen Selbstvollzugs	248
2.2.2 Rechtfertigung des Zweiflers durch Rechtfertigung des Zweifels	253
2.2.3 Radikales Ernstnehmen der Relativität im Glauben ohne Gott: das absolute Paradox.....	279
2.3 Unbedingtes und Sinn	286
2.3.1 Der transzendente Status von ‚Sinn‘	286
2.3.2 Individuelles Sein als aktueller Sinnvollzug.....	291
2.3.3 Die unhintergehbare Polarität von absolutem Sinn und aktuellem Sinnvollzug.....	298

Inhalt	7
2.4 Theologischer Standpunkt und absolutes Paradox	306
2.4.1 Konsequenzen des Konzepts vom absoluten Paradox für den theologischen Standpunkt des frühen Tillich	306
2.4.2 Das Alte im Neuen: Das theologische Paradox als Implement des absoluten Paradoxes.....	322
2.5 Zusammenführende Betrachtung	336
3. Die ontologische Gestaltung des Systemprinzips	339
3.1 Kontinuitätslinien der frühen Theologie Tillichs in seinem Spätwerk.....	342
3.1.1 Prinzipielle und systematische Aspekte.....	342
3.1.2 Methodische Konsequenzen im Systemaufbau	363
3.2 Theologie unter der Leitung des Seinsbegriffs	369
3.2.1 Das Ontologieverständnis bei Paul Tillich	369
3.2.2 Ontologie als transzendente Strukturtheorie	380
3.2.2.1 Die ontologische Grundstruktur.....	380
3.2.2.2 Die ontologischen Elemente	387
3.2.3 Gott als das Sein-Selbst.....	398
3.3 Die ontologische Fassung des Systemprinzips im Verhältnis zu ihren früheren Stadien	413
3.3.1 Ontologie und Wahrheitstheorie	413
3.3.2 Ontologie und Sinntheorie	424
Epilog: Tillichinterpretation im Rahmen einer transzendentalen Strukturtheorie	435
Hinweise zur Zitation	467
Literatur	469
Register.....	479

Vorwort

Die vorliegende Studie stellt die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift dar, die von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München im Sommersemester 2010 unter identischem Titel als Promotionsschrift angenommen wurde.

An erster Stelle und ganz besonders möchte ich meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Gunther Wenz, danken, der meine Arbeit nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht motiviert, begleitet und gefördert hat, sondern darüber hinaus auch persönlich am Institut für Fundamentaltheologie und Ökumene eine einzigartige, menschliche Atmosphäre zu erschaffen wusste und weiß, in der arbeiten zu dürfen man sich glücklich schätzen kann.

Für die Übernahme des Zweitgutachtens sowie das Angebot von die Promotionszeit angenehm begleitenden Oberseminaren danke ich Herrn Prof. Dr. Jan Rohls. Mein Dank gebührt darüber hinaus in besonderer Weise Herrn Prof. Dr. Christian Danz (Wien) für die wissenschaftliche Unterstützung in Rat und Tat sowie für seine Hilfe, auf die ich mich jederzeit verlassen konnte.

Ebenso danke ich den Herausgebern der Reihe „Studien zur systematischen und ökumenischen Theologie“ und dem Verlag zur Aufnahme meiner Dissertation in diese Reihe.

Der Dr.-Ludwig-Wolde-Stiftung sowie der Hanns-Seidel-Stiftung bin ich für die Förderung meiner Promotion zu Dank verpflichtet. Der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern möchte ich meinen Dank aussprechen für die Gewährung eines großzügigen Druckkostenzuschusses.

Für die Übernahme der mühevollen Korrekturarbeiten danke ich Frau Monika Börner und meinem Vater, Walter Dienstbeck.

Abschließend danke ich meinen Eltern, Susanne und Walter Dienstbeck, die meinen Lebensweg nicht nur gefördert und unterstützt, sondern mich auf ihm stets liebevoll begleitet haben. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

München, im November 2010

Stefan Dienstbeck

Einleitung

Will man einen Philosophen ehren,
so muß man ihn da auffassen, wo er
noch nicht zu den Folgen fortgegan-
gen ist, in seinem Grundgedanken;
denn in der weiteren Entwicklung
kann er gegen seine eigne Absicht
irren, und nichts ist leichter als in
der Philosophie zu irren, wo jeder
falsche Schritt von unendlichen
Folgen ist, wo man überhaupt auf
einem Wege sich befindet, der von
allen Seiten von Abgründen umge-
ben ist. Der wahre Gedanke eines
Philosophen ist eben sein Grund-
gedanke, der von dem er ausgeht.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling,
Philosophie der Offenbarung
(SW XIII, 60)

Wahrheitssuche und Möglichkeit des Irrtums schließen sich bekanntlich nicht aus. Im Gegenteil sind sie zwei Seiten einer Medaille, insofern nur der irren kann, der sich auch auf den ambivalenten Weg begibt, Wahrheit zu suchen. Nichts gibt von dieser Grunderfahrung wohl besser Zeugnis als die mehrere Jahrtausende umfassende Geschichte der Philosophie. Dabei bedarf es nicht einmal eines Blickes auf die Epochen der Philosophiegeschichte, um der Fallibilität des Denkens ansichtig zu werden. Bereits an Einzelgestalten lässt sich zumeist ein Fortschreiten in der Gedankenbildung erkennen – und man wird hinzusetzen dürfen: es zeichnet einen Denker sogar aus, sofern er den erkannten Irrungen im eigenen Denken Rechnung zu tragen vermag und in einem Neuansatz eben jene früheren Fehler zu vermeiden sucht. Dass jedoch auch eine Neuordnung philosophischer Gedankenbildung selbst nicht ohne Irrtum verbleiben wird, lässt sich an der großen Anzahl von Kritikern ablesen, die jeder bedeutendere philosophische Entwurf als Gefolge nach sich zieht.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, dessen ‚Philosophie der Offenbarung‘ das Zitat zu Beginn entnommen ist, stellt selbst ein Beispiel für einen Denker dar, der nicht nur seine philosophischen Wege geändert hat, sondern der auch für all seine Ansätze reichlich Kritiker fand. Besonders der Wechsel von seiner ‚negativen‘ zu einer ‚positiven‘ Philosophie erntete neben Kritik auch strikte Ablehnung und Hohn, wie sich etwa an der Aufnahme seiner Freiheitsschrift aus dem Jahre 1809 zeigen lässt.¹ Ob man im Falle Schellings seinen früheren philosophischen Explikationen zuneigt oder eher den späteren, mag jeder für sich selbst entscheiden. Interessant ist jedoch – und darüber streiten sich die Geister in der Causa Schelling –, welcher Art die Entwicklung Schellings ist. So unterscheidet Schelling selbst zwischen dem Grundgedanken eines Philosophen und dem Weg, der seinen Ausgang von eben jenem Grundgedanken nimmt. Fehlen können und werden in bestimmter Hinsicht wohl beide; jedoch weist Schelling dem philosophischen Grundgedanken als dem prinzipiellen Beginnen den weit-aus höheren Rang zu, indem er ‚Folgefehler‘, die sich ergeben können, sobald man sich in die Systementfaltung begibt, als ‚Fehlritte‘ von sekundärer Relevanz einstuft. Umso gravierender ist im Gegenzug freilich ein Irrtum, der bereits im Grundgedanken eines Philosophen angelegt ist. Just einen solchen meint Schelling im Anschluss an das obige Zitat bei seinem ehemaligen Zimmergenossen aus dem Tübinger Stift, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, zu erkennen, dessentwegen er die zitierte Grundunterscheidung allererst einführt. Genau betrachtet richtet sich Schellings Kritik jedoch nicht direkt an Hegel, sondern an seine Interpreten und die Fassung seines Ansatzes als reinen Essentialismus. Um diese „Drachensaat des hegelschen Pantheismus“ – so der bekannte Ausspruch des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. – zu bekämpfen, war Schelling 1840 von München nach Berlin berufen worden, wo er im Jahre 1841 eintraf. Entscheidende Bedeutung kommt mithin dem Punkt zu, von dem ausgehend sich philosophisches Denken entwickelt. Für Schelling kann dieser Grundgedanke jedoch, wie er im Folgenden formuliert, niemals so verfasst sein, „als hätte die Philosophie oder die Vernunft mit dem Seyenden überall nichts zu thun“²; im Gegenteil habe es die Vernunft „vielmehr mit gar nichts anderem als eben dem Seyenden zu thun, aber mit dem Seyenden der Materie, dem Inhalt nach (dieß eben ist das Seyende in seinem An sich), nicht aber hat sie zu zeigen, daß es sey, indem dieß nicht mehr Sache der Vernunft, sondern

¹ Vgl. dazu die Einleitung von Thomas Buchheim zu der von ihm herausgegebenen Edition der Freiheitsschrift: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände*, hg. von Thomas Buchheim, Hamburg 1997, IX–LV, hier: XXXIII–XXXVIII.

² Schelling, SW XIII, 60.

der Erfahrung ist.“³ Schellings Urteil trifft also nicht irgendwelche systematischen Konsequenzen des Hegel'schen Systems, sondern dessen prinzipielles Ansetzen *per se*.

Nicht nur philosophisches, sondern gerade auch theologisches Denken unterliegt der Schelling'schen Scheidung von Ausgangspunkt und Weg der Durchführung. Dabei ist auch hier der Wahrheitsanspruch das interne *movens*, von dem her jedwede theologische Prinzipgestaltung sich manifestiert. Spätestens seit Kants Kritik an der Metaphysik kann jedoch auch in der Theologie das Abzielen auf Wahrheitsaussagen in dogmatischer Form keine Plausibilität an sich mehr beanspruchen. Damit ist die Basis abendländischen Denkens, mithin die philosophischen antiken Grundlagen, die insbesondere in der mittelalterlichen Theologie das Gerüst der Gedankenbildung darstellten, in Zweifel gezogen. Hat dieser Prozess bereits im Zeitalter der Reformation begonnen, indem hier die mittelalterliche christliche Welt in ihre Differenz aufbricht und somit das bisher Evidente nicht mehr eindeutig ist, so bilden die Kritiken Kants den Höhepunkt dieser Entwicklung für das moderne Bewusstsein. Bisherige Selbstverständlichkeiten zerbrechen vollends. Zu nennen sind dabei in Sonderheit der latente Rückbezug auf verobjektivierte Gottesvorstellungen und – besonders den römischen Katholizismus betreffend – Konzepte natürlicher Theologie. Auf dem Gebiet der protestantischen Theologie schlägt sich die neue Geisteslage v.a. in einer moralischen Interpretation des Christentums nieder. Dies zeigt sich insbesondere einerseits an der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts, die in der Rückbesinnung auf den historischen Jesus den Verlust einer Letztbegründung zu kompensieren sucht. Zum anderen ist der Historismus zu nennen, in dessen Zuge Gestalten wie Ernst Troeltsch oder Wilhelm Dilthey den Absolutheitsanspruch des Christentums in Frage stellen, indem sie auf die Relativität jedweder Systembildung abheben. Neben diesen beiden Hauptrichtungen stellen auch spekulative Wiederbelebungsversuche der Metaphysik gegen Ende des 19. Jahrhunderts und am Beginn des 20. Jahrhunderts die Geisteslage theologischer Reflexion dar.

In diesem Kontext beginnt das Denken des jungen Theologen Paul Tillich, der am 20. August 1886 in Starzeddel im Landkreis Guben, im heutigen Polen, geboren wird. Durch den zufälligen Erwerb des Gesamtwerkes Schellings bereits in frühen Jahren als Student kam Tillich mit Schellings Philosophie in Kontakt.⁴ Dieses erste Treffen des jungen Theologen auf den großen idealistischen Denker blieb für Tillich zeitlebens prägend, so dass es

³ Ebd. (bei Schelling teilweise gesperrt).

⁴ Vgl. Wilhelm und Marion Pauck, Paul Tillich. Sein Leben und Denken, Bd. I: Leben, Stuttgart/Frankfurt a.M. 1978, 30.

nicht verwundert, wenn Tillich selbst zu einem Denker stark prinzipieller Provenienz wurde. „Das religiöse Prinzip kann nicht aufhören; denn die Frage nach dem letzten Sinn des Lebens läßt sich nicht zum Schweigen bringen, solange Menschen leben. Religion als Religion kann nicht untergehen, aber eine partikulare Religion kann nur solange am Leben bleiben, wie sie sich selbst als Religion transzendiert. So wird auch das Christentum Träger der religiösen Antwort bleiben, solange es die Kraft hat, seine Partikularität zu durchbrechen.“ (GW V, 98)⁵ Diese Sätze stammen aus Tillichs Vorträgen an der Columbia Universität im Herbst 1961, die der Fünfund-siebzigjährige unter dem Titel ‚Das Christentum und die Begegnung der Weltreligionen‘⁶ hielt.⁷ Selbst diese späten Worte Tillichs machen deutlich, wie er theologisch einen Weg zwischen einer alles relativierenden historischen Betrachtung der Theologiegeschichte und einer neuen ‚Orthodoxie‘ – so das dafür verwendete Schlagwort Tillichs – im Anschluss an Karl Barth zu gehen gedenkt. Dass beide Wege an sich für ihn mit Problemen behaftet sind, erweist sich an dem ‚dritten Weg‘ Tillichs, der einerseits nicht ablässt von einer beständigen Frage nach der Wahrheit auch theologischer Aussagen und andererseits stets um die Vorläufigkeit und Relativität konkreter dogmatischer Festlegung weiß. Dies schlägt sich nieder in der Nichtsubstituierbarkeit von Religion, die Tillich im obigen Zitat behauptet, auf der einen und der Variabilität im Ausdruck von Religion überhaupt auf der anderen Seite. Letztere ist der Vergänglichkeit unterworfen, wohingegen erste als Prinzip von Religion überhaupt nicht untergehen kann – eben nicht substituierbar ist. Trotzdem kommt der systematischen Ausprägungsgestalt von Theologie für Tillich konstitutive Bedeutung zu. Abgesehen von konkreter Verfasstheit – Tillich spricht von ‚konkreter Religion‘ – sind theologische Aussagen rein abstrakt und insuffizient in ihrer Wirkung. Relativität von Systemkonstrukten meint für Tillich deshalb nicht deren Beliebigkeit. Im Gegenteil geht es Tillich gerade nicht um eine Prinziptheologie, sondern eine, die beides – Prinzip und systematische Gestalt – zu verbinden weiß.

Dabei ist es gerade Tillich selbst, dessen unterschiedliche Systemfassungen die Problematik einer Gesamtschau und -würdigung seiner theologischen Leistung erschweren. In Anbetracht der Scheidung von Prinzip und Durchführung scheut sich Tillich nämlich keineswegs, Korrekturen an seinem theologischen Konzept vorzunehmen. Gleichzeitig lässt sich jedoch

⁵ Zur Zitation im Allgemeinen und im Speziellen die Werke Tillichs betreffend siehe die Hinweise zur Zitation auf S. 467f.

⁶ Paul Tillich, *Das Christentum und die Begegnung der Weltreligionen*, in: GW V: *Die Frage nach dem Unbedingten*. Schriften zur Religionsphilosophie, hg. von Renate Albrecht, Stuttgart (1964) 1978, 51–98.

⁷ Vgl. Gerhard Wehr, *Paul Tillich zur Einführung*, Hamburg 1998, 145.

eine erstaunliche Konstanz in den Aussagen Tillichs feststellen, die die Frage aufwirft, inwieweit in Tillichs Gesamtwerk tatsächlich von einer Entwicklung im engeren Sinne gesprochen werden kann. Auf den Punkt gebracht stellt sich die Frage, ob Tillichs Systemmodifikationen einem veränderten prinzipiellen Ansatz geschuldet sind oder ob es die jeweilige systematische Ausführung ist, die einer Revision unterzogen wird. Dass Tillich jedenfalls die Notwendigkeit solcher Modifikationen selbst erkannt hat, beweist seine eigene theologische Auseinandersetzung in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, die sich im Briefwechsel mit Emanuel Hirsch beobachten lässt.⁸ Aber auch gegen Ende seines Lebens bleibt Tillich selbstkritisch, was die Ausformung seines Alterswerks, der dreibändigen ‚Systematische[n] Theologie‘⁹, betrifft. So stellt er in seinem letzten Vortrag am 11. Oktober 1965 mit dem Titel ‚Die Bedeutung der Religionsgeschichte für den systematischen Theologen‘¹⁰ mit Bedauern fest, dass seine Theologie – auch und gerade in ihrer letzten fixierten Form – anders hätte formuliert werden müssen, nachdem er die Erfahrung mit den fernöstlichen Religionen gemacht hatte.¹¹ Auch seine Zusammenarbeit mit Mircea Eliade zwischen 1962 und 1965, als Tillich die erste John-Nuveen-Professur an der Federated Theological Faculty in Chicago innehatte,¹² trug zu der Überzeugung bei, eigentlich nochmals auf andere Weise mit der Theologie ansetzen zu müssen, um den neu erfahrenen Kontext angemessen berücksichtigen zu können. Offenheit für die Explikation theologischer Systementfaltung blieb Tillich mithin bis ins Alter erhalten. Zur tatsächlichen Durchführung gelangte eine abermalige Neuansetzung der Theologie bei Tillich dann allerdings nicht mehr. Tillich starb elf Tage nach seinem letzten Vortrag am 22. Oktober 1965.

Im Anschluss an die Fragestellung, die durch das Schelling'sche Zitat eingangs aufgeworfen wurde, ist es Anliegen der vorliegenden Studie, die Systembildung bei Paul Tillich in verschiedenen Stadien seines Werkes zu untersuchen. Näherhin gilt es zu eruieren, inwieweit sich das Prinzip Tillich'scher Gedankenbildung im Laufe seines Lebens durchhält oder ob es

⁸ Vgl. Paul Tillich, Briefwechsel mit Emanuel Hirsch (1917/1918), in: EW VI: Briefwechsel und Streitschriften. Theologische, philosophische und politische Stellungnahmen und Gespräche, hg. von Renate Albrecht und René Tautmann, Frankfurt a.M. 1983, 95–136.

⁹ Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. I–III, Berlin/New York 1987 (Bd. I und Bd. II: unveränderter Nachdruck der 8. Aufl., Frankfurt a.M. 1984; Bd. III: unveränderter Nachdruck der 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1984).

¹⁰ Paul Tillich, Die Bedeutung der Religionsgeschichte für den systematischen Theologen (1965), in: EW IV: Korrelationen. Die Antworten der Religion auf die Fragen der Zeit, hg. und übersetzt von Ingeborg C. Henel, Stuttgart 1975, 144–156.

¹¹ Vgl. ebd., 154.

¹² Vgl. Pauck/Pauck, Tillich, 281.

bedeutende Veränderungen erfährt. Zum Zweiten und damit eng verbunden schließt sich die Frage an, ob Modifikationen im System bei Tillich auf einen Wechsel prinzipieller Art zurückzuführen sind bzw. wie sich unterschiedliche Systemexplikationen aus einander herleiten. Wie die Fragestellung genauer zu fassen ist und anhand welcher Schriften sie untersucht wird, wird dabei im Teil a) dieser Einleitung zu klären sein. Im Anschluss daran verortet Abschnitt b) die für die Untersuchung zentralen Schriften Tillichs in einem werksbiographischen Kontext, um die systematische Argumentation innerhalb der Arbeit nicht durch exkursartige historische Einbettungen zu unterbrechen. Die Einleitung schließt Teil c) ab, der kurz den Aufbau der Studie erläutert.

a) Fragehaltung und Textgrundlage der Untersuchung

Eine genaue Verortung innerhalb der Tillichforschung ist an dieser Stelle nicht intendiert.¹³ Jedoch muss für die Begründung der Fragehaltung dieser Studie die Tillichforschung allgemein betrachtet werden. Dabei fällt auf, dass zwei Untersuchungstypen vorherrschen: Zuerst gibt es Arbeiten, die sich mit einem thematischen Schwerpunkt beschäftigen, wodurch eine spezifische Perspektive hervortritt. Zu nennen sind etwa Analysen Tillich'scher Theologie hinsichtlich der Schellingrezeption, der Christologie, der Offenbarung, des Gottesbegriffs oder anderer dogmatischer Topoi. Zum anderen stellen bestimmte abgegrenzte Schaffensphasen Tillichs das Leitmotiv für Untersuchungen dar, so dass z.B. das Kulturverständnis Tillichs der zwanziger Jahre oder die früheste Entwicklung Tillichs zu Beginn seines Werkes fokussiert wird. Selbstverständlich treten die beiden genannten Aspekte sehr häufig in Kombination miteinander auf, wie z.B. in der Studie von Georg Neugebauer, die sich der frühen Christologie Tillichs widmet, dabei jedoch dessen Schellingrezeption behandelt und dies in Sonderheit für das Frühwerk expliziert.¹⁴ Selten sind hingegen – drittens – abstrakt-prinzipielle Studien, die das Zentrum Tillich'schen Denkens ganz allgemein zu erfassen suchen.¹⁵

¹³ Die drei tragenden Arbeiten, die eingehend Berücksichtigung finden, werden innerhalb der Untersuchung an entsprechender Stelle kurz vorgestellt. Dabei handelt es sich um die monographischen Abhandlungen von Gunther Wenz, Christian Danz und Georg Neugebauer.

¹⁴ Vgl. Georg Neugebauer, *Tillichs frühe Christologie. Eine Untersuchung zu Offenbarung und Geschichte bei Tillich vor dem Hintergrund seiner Schellingrezeption*, Berlin/New York 2007.

¹⁵ Zu nennen sind hierbei in Sonderheit die Arbeiten von Falk Wagner, Gunther Wenz und Christian Danz.

Die vorliegende Untersuchung möchte eine Lücke dahingehend schließen, dass sie das prinzipielle Anliegen Tillichs zu eruieren sucht, dies jedoch im Rahmen einer Betrachtung der Systementfaltung vornimmt, die stadientypologisch analysiert wird. Es geht mithin um eine *prinzipielle Perspektive*, die sich jedoch so versteht, dass sie sich allererst *am System* äußert. Näherhin ist damit die These verbunden, auf die die gesamte Untersuchung zuläuft, nämlich dass das Prinzip nicht abgesehen von spezifischer Systemfassung, also eben nicht abstrakt, dargestellt werden kann. Dies meint, dass nicht von vornherein ein einheitliches, unverändertes Prinzip angesetzt wird, das dann unabhängig von Stadien der Tillich'schen Systembildung zur Darstellung kommt. Es ist also gerade nicht die Intention, aufgrund einer Analyse des Gesamtwerkes Tillichs ein Prinzip zu identifizieren, das leitendes Agens der Tillich'schen Systembildung *an sich* ist. Dass dies überhaupt möglich sei, bestreitet schon die angesetzte These dieser Studie und versucht just das zu erweisen, ohne jedoch damit prinzipielle Aussagen generell zu verabschieden. Damit ist allerdings nicht *eo ipso* ausgesagt, dass das Prinzip Tillichs einer Veränderung oder gar Entwicklung unterworfen sei – vielmehr soll der Fokus auf die innere Kohärenz von Prinzip und Systemausprägung resp. Systemausprägungen gelenkt werden. Besonderes Interesse kommt also den Kontinuitätslinien und Anknüpfungspunkten verschiedener Systemausprägungen zu. Letztere werden in typologisierte Stadien eingeteilt und analysiert. Dabei ist ein exemplarischer Querschnitt durch Tillichs Schriften angesetzt, der weiter unten im Text erläutert wird.

In diesem Sinne versteht sich die vorliegende Studie zu Tillichs Theologie gewissermaßen als ‚Bindeglied‘ zwischen deren prinzipiellem Ansatzpunkt und ihrer systematischen Explikation. Vermieden werden soll ein bewusstes oder unbewusstes Ansetzen der Prämisse, dass es in Tillichs Denken ein sich durchhaltendes Prinzip gäbe oder eben nicht. Im Gegenteil muss die Frage in eine andere Richtung hin gestellt werden, nämlich wie sich Prinzip und System zueinander verhalten und wie sich Veränderungen – welcher Art sie auch sein mögen – in dieser Relation niederschlagen. Dabei nimmt diese Untersuchung durchaus selbst eine Position gemäß der ersten beiden genannten Arten in der Tillichforschung ein: Klarer Schwerpunkt, weil gleichzeitig Ausgangsbasis, ist die *Theologie des frühen Tillich*. Zunächst und in Sonderheit ist damit das theologische Denken Tillichs vor dem ersten Weltkrieg bezeichnet. Im weiteren Sinne zählt dazu aber auch Tillichs Wirken in Deutschland in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Theologie nach dem zweiten Weltkrieg aus der US-amerikanischen Zeit Tillichs findet ebenfalls Beachtung, jedoch von einer Warte aus, die sich vom frühen Tillich herkommend versteht. *Die spezifische Thematik, derer sich die Untersuchung annimmt, ist jedoch genau betrachtet die*

Möglichkeit einer Thematisierung von Tillichs Theologie überhaupt. Eben die Grundfrage des Verhältnisses der Systembildung in verschiedenen Stadien macht dies deutlich: Wie verhalten sich Systemausprägung und Prinzip zueinander? Die Frage, was das jeweilige Spezifikum einer Systemausprägung darstellt, muss dieser Grundfrage jedoch notwendig vorausgehen. Die eingehende und sorgfältige Analyse Tillich'scher Systementfaltung ist mithin die Hauptaufgabe der Untersuchung. Die Ergebnisse der Analyse stellen dabei hinwiederum bereits teilweise eine Antwort auf die Grundfrage dar, weil in jeder stadien-typischen Systemausprägung konkret beobachtet werden kann, wie Tillich prinzipielle Vorgaben umsetzt, modifiziert und zur Anwendung bringt. Insofern muss unbedingt der Gang bis hinein ins System selbst erfolgen.

Dass dabei die Betrachtung immer auf eine Erfassung des Prinzips abhebt, führt die Studie über eine bloße Systemanalyse oder Werksgeschichte hinaus; genau darin wird nämlich ihr systematischer Charakter und Anspruch deutlich, sich nicht in reiner Systemanalyse zu ergehen, sondern dies stets auf einem Hintergrund vorzunehmen, der auf die prinzipielle Verflochtenheit systematischer Ausführungen zielt. Wie stadienhafte Systemausprägung und ihr Prinzip in Zusammenhang stehen, versucht pointiert der Epilog zu klären. Jedoch ist dieser nicht als ‚Summe‘ derart zu verstehen, dass er die Relation von Systemausprägungen und Prinzip systematisch in Gänze zu erfassen vermöchte – dafür bedarf es notwendig der Systemausprägungen selbst.¹⁶ Allerdings wird abschließend eine Tillichinterpretation vorgestellt, die sich aus der Systemanalyse speist und Tillichs Theologie insgesamt im Rahmen einer transzendentalen Strukturtheorie expliziert, welche sich genetisch aus dem Blick auf die Systemausprägungen selbst ergibt. Näherhin wird das Anliegen der Theologie Tillichs als ein transzendentes Unterfangen identifiziert. Tillich geht es in den Systemfassungen um die Verhältnisbestimmung von Faktizität kontingenter Erfahrungsdaten und deren Möglichkeitsbedingung. Theologie fungiert damit vorrangig als Theorie, die versucht, Strukturen in Selbst und Welt mit den Konstituenten von Wirklichkeitserfahrung zu kommunizieren. Da dies jedoch nicht in einem einsträngigen Verfahren möglich ist – sofern man nicht in die Denkrichtung einer natürlichen Theologie bzw. einer metaphysischen Hinterwelt verfallen möchte –, entwickelt Tillich ein Schema aus drei Momenten, das die Vermittlung von Erfahrungsdimension und der Bedingung ihrer Möglichkeit ins Werk setzen soll. Diese dem Systemaufbau Tillichs entnommenen prinzipiellen Voraussetzungen bilden die Grundlage für die Interpretation der Theologie Tillichs.

¹⁶ Vgl. dazu Teil c) der Einleitung.

Das Hauptaugenmerk ruht mithin auf dem prinzipiellen Ansatz Tillichs über sein Gesamtwerk hin betrachtet. Allerdings lassen sich ob der Verknüpfung von Prinzip und systematischer Entfaltung beide nicht voneinander abkoppeln. Das Ziel der Untersuchung kann demgemäß nicht eine abstrakte Prinzipskizze sein, weil diese sinnvoll nicht zu leisten ist, sofern man nach der Konstanz des Prinzips fragt. Dieser Umstand erfordert notwendig die Einbeziehung systematischer Entfaltungen in die Untersuchung. Nun versteht sich die Arbeit aber als dezidiert systematisch und nicht werksgeschichtlich arbeitend; dessen unbeschadet ist das Vorgehen allerdings ein werksgeschichtliches, weil anders die systematische Abfolge von Systemausprägungen nicht nachzuvollziehen ist. Griffe man nämlich aus Einzelsystemen jeweils das heraus, was für das eigene Prinzipverständnis als Beleg anführbar wäre, so würde gerade das System als solches nicht ernst genommen, weil es nur partiell zur Begründung prinzipieller Präsupposition diene. Um dies zu vermeiden, lassen sich Analysen der Systemausprägungen als ganze – bzw. nahezu in Vollständigkeit – nicht umgehen. Angesetzt wird dabei mit einer werksgenetischen Interpretation. Klares Zentrum und Ausgangspunkt ist damit das frühe Denken Paul Tillichs. Im Folgenden seien die der Arbeit zugrunde gelegten zentralen Schriften Tillichs angeführt und in ihrer Verwendung begründet.

Der Rahmen wird so gesteckt, dass die erste ausgearbeitete Systematik Tillichs, die ‚Systematische Theologie von 1913‘¹⁷, die Grenzlinie in Bezug auf den Anfang darstellt. Dabei wird eine umfangreiche Analyse und Interpretation dieser frühen, erst 1999¹⁸ edierten Schrift geboten, deren Bearbeitung in einem ähnlichen Umfang bisher nur von Doris Lax vorgenommen wurde.¹⁹ Allerdings beschränkt sich die Untersuchung von Lax nahezu ausschließlich auf die Systematik von 1913 und bezieht nur einen Zeitraum von zwei Jahren vor der Entstehung der ersten Systematischen Theologie Tillichs in die Betrachtung mit ein. Einen größeren Rahmen bietet die bereits erwähnte Studie von Georg Neugebauer; jedoch wird die Systematik von 1913 von ihm deutlich kürzer behandelt als bei Lax und konzentriert sich auf Tillichs Christologieverständnis. Damit kann die vor-

¹⁷ Paul Tillich, *Systematische Theologie von 1913*, in: EW IX: Frühe Werke, hg. von Gert Hummel und Doris Lax, Berlin/New York 1998, 278–434.

¹⁸ Vorher waren nur die Thesen zu Tillichs Systematischer Theologie von 1913 bekannt, vgl. Paul Tillich, *Systematische Theologie (1913/1914)*, in: ders., *Main Works/Hauptwerke*, hg. von Carl Heinz Ratschow, Vol./Bd. 6: *Theological Writings/Theologische Schriften*, hg. von Gert Hummel, Berlin/New York 1992, 63–81.

¹⁹ Vgl. Doris Lax, *Rechtfertigung des Denkens. Grundzüge der Genese von Paul Tillichs Denken* dargestellt und erläutert an vier frühen Schriften aus den Jahren 1911–1913, Göttingen 2006. Wie auch bei Doris Lax wird der ethische Teil nicht gesondert in dieser Studie behandelt werden.

liegende Arbeit für sich beanspruchen die ‚Systematische Theologie von 1913‘ erstmals ausführlich zu analysieren, um die Untersuchungsergebnisse für eine Gesamtinterpretation Tillichs fruchtbar zu machen.²⁰ Die starke Fixierung auf das 1913er System bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch frühere Arbeiten Tillichs einbezogen werden; so wird etwa Tillichs Thesenreihe ‚Die christliche Gewißheit und der historische Jesus‘²¹ von 1911 berücksichtigt – jedoch geht es auch hierbei um Tillichs eigenen theologischen Ansatz, nicht um seine Interpretation anderer Denker. Letzteres trifft noch stark bezüglich der beiden Dissertationen Tillichs zu Schelling zu, weshalb diese nicht zum direkten Gegenstand der Betrachtung werden. Jedoch ist evident, dass auch in diese Arbeiten Tillichs eigene theologische Überzeugungen eingeflossen sind, weshalb an entsprechender Stelle Schriften dieser Art einzubeziehen sind, dann aber nur in ihrer jeweiligen Relevanz und in Teilen. Rechnung getragen wird der Prägung Tillichs durch Schelling deshalb in einem eigenen Exkurs²² und nicht vermittelt einer Analyse der Dissertationen Tillichs. Auch die Habilitationsschrift Tillichs zum Supranaturalismusbegriff²³ wird nicht als rein selbständige theologische Positionierung in der Weise verstanden, dass sie die systematische Entfaltung prinzipieller Annahmen Tillichs zu klären vermag. Wie die Dissertationen wird sie deshalb nicht *in extenso*, sondern nur bei explizitem Bedarf Beachtung finden.

Die zweite wichtige Werkphase Tillichs beginnt mit dem Ende bzw. kurz vor Ende des ersten Weltkriegs. Zu dieser Zeit lässt sich eine Abnahme des Einflusses Schellings beobachten. Die am Idealismus orientierte, absolutheitstheoretische Ausgangsbasis des Systemansatzes wird durch einen verstärkten Subjektsbezug aufgebrochen. Tillich erkennt im Briefwechsel mit Emanuel Hirsch die Revisionsbedürftigkeit seiner Vorkriegstheologie selbst. Manifest werden die Neuerungen in zwei Schriften aus dem Jahre

²⁰ Eine solche, intensive Auseinandersetzung mit Tillichs System von 1913 stellen als dringendes Forschungsdesiderat auch Gunther Wenz, *Non aliud. Das trinitarische Verhältnis Gottes bei Nikolaus von Kues und Paul Tillich im Strukturvergleich*, in: Gert Hummel/Doris Lax (Hg.), *Trinität und/oder Quaternität – Tillichs Neuerschließung der trinitarischen Problematik. Trinity and/or Quaternity – Tillich's Reopening of the Trinitarian Problem. Beiträge des IX. Internationalen Paul-Tillich-Symposiums Frankfurt/Main 2002. Proceedings of the IX. International Paul-Tillich-Symposium Frankfurt/Main 2002* (Tillich-Studien, Bd. 10), Münster 2004, 159–172, hier: 161, und Georg Neugebauer, *frühe Christologie*, 287, auf.

²¹ Paul Tillich, *Die christliche Gewißheit und der historische Jesus*, in: ders., *Main Works/Hauptwerke*, hg. von Carl Heinz Ratschow, Vol./Bd. 6: *Theological Writings/Theologische Schriften*, hg. von Gert Hummel, Berlin/New York 1992, 21–37.

²² Vgl. Kap. 1.1.2.

²³ Paul Tillich, *Der Begriff des Übernatürlichen, sein dialektischer Charakter und das Prinzip der Identität, dargestellt an der supranaturalistischen Theologie vor Schleiermacher*, in: *EW IX: Frühe Werke*, hg. von Gert Hummel und Doris Lax, Berlin/New York 1998, 435–588.

1919: Der Entwurf ‚Rechtfertigung und Zweifel‘²⁴, der in zwei Versionen vorliegt, stellt den Kernbestand des systematischen Denkens Paul Tillichs nach dem ersten Weltkrieg dar. Dieses zweite Stadium der Systembildung Tillichs ist im Anschluss an jene Schrift als sinntheoretisches zu bezeichnen. Die Konsequenzen dieses Denkens in praktischer Hinsicht führt dann zu einer Kulturtheologie, die ihren ersten und konzisen Ausdruck findet in Tillichs Vortrag ‚Über die Idee einer Theologie der Kultur‘²⁵, der die zweite zentrale Schrift aus dieser Schaffensphase darstellt. Weitere Schriften wie z.B. die ‚Religionsphilosophie‘²⁶ von 1925, ‚Das System der Wissenschaften nach Gegenständen und Methoden‘²⁷ von 1923 oder auch die Dresdner Dogmatikvorlesung²⁸ von 1925 bis 1927 werden berücksichtigt, rücken jedoch nicht in den Fokus der Betrachtung, weil sie nur weiter ausführen, was bereits in den Schriften von 1919 grundgelegt ist. Gerade die letztgenannte Vorlesung aus der Dresdner Zeit bildet insofern eine Grenze, als sie bereits Ansätze des dritten und letzten Stadiums Tillich’scher Systembildung enthält, was sich an dem Eindringen stark ontologischer Begrifflichkeiten zeigt. In dieser Grenzstellung zwischen Sinntheorie und Ontologie wird die Dresdner Dogmatikvorlesung zwar des Öfteren klärend herangezogen, eine Durchsicht im Sinne einer Komplettinterpretation scheint jedoch nicht angeraten – zu unklar gestaltet sich hier noch Tillichs Begriffsbildung.

Im letzten Stadium, das als das ontologische bezeichnet wird, ist der Zentraltext durch Tillichs *opus magnum*, die dreibändige ‚Systematische Theologie‘, vorgegeben. Jedoch erscheint auch hier die Fixierung auf nur einen Text problematisch, so dass gerade für die wichtige Bestimmung des Ontologieverständnisses Tillichs die erst seit 2009 in Edition vorliegende Ontologievorlesung aus dem Jahre 1951 herangezogen wird.²⁹ Diese erhellt das Ontologieverständnis Tillichs zum Teil deutlich besser, als dies die

²⁴ Paul Tillich, Rechtfertigung und Zweifel (1919), in: EW X: Religion, Kultur, Gesellschaft. Unveröffentlichte Texte aus der Deutschen Zeit (1908–1933). Erster Teil, hg. von Erdmann Sturm, Berlin/New York 1999, 127–230 (1. Version: Manuskript: 128–185; 2. Version: Typoskript: 185–230).

²⁵ Paul Tillich, Über die Idee einer Theologie der Kultur, in: GW IX: Die religiöse Substanz der Kultur. Schriften zur Theologie der Kultur, hg. von Renate Albrecht, Stuttgart (1967) 1975, 13–31.

²⁶ Paul Tillich, Religionsphilosophie, in: GW I: Frühe Hauptwerke, hg. von Renate Albrecht, Stuttgart 1959, 295–364.

²⁷ Paul Tillich, Das System der Wissenschaften nach Gegenständen und Methoden, in: GW I: Frühe Hauptwerke, hg. von Renate Albrecht, Stuttgart 1959, 109–293.

²⁸ Paul Tillich, Dogmatik-Vorlesung (Dresden 1925–1927), hg. und mit einer historischen Einleitung versehen von Werner Schüßler und Erdmann Sturm (= EW XIV), Berlin/New York 2005.

²⁹ Paul Tillich, Ontologie (1951), in: EW XVI: Berliner Vorlesungen III (1951–1958), hg. und mit einer historischen Einleitung versehen von Erdmann Sturm, Berlin/New York 2009, 1–168.

große Systematik vermag, welche jedoch ergänzend hinzugenommen wird. Zahlreiche kleinere Texte und Vorträge Tillichs fließen ein, sofern dadurch ein detaillierteres Bild der Systemausprägung Tillichs gewonnen werden kann.

Bei der Auswahl der Textbasis für die Untersuchung wurde primär so verfahren, dass nach der Relevanz der Schriften für Tillichs Systembildung gefragt und dann in einem zweiten Schritt entschieden wurde, welche Texte signifikante Veränderungen und Modifikationen aufweisen. Dabei ergab sich die obige Auswahl, die sich – wie zu erkennen ist – darüber hinaus daran orientiert, die Neugestaltung der Theologie Tillichs jeweils möglichst in ihrer ersten ausgeprägten Gestalt zu erfassen.³⁰ Erklärungsbedürftig ist jedoch die Kategorisierung der Schriften in drei Teile, die als Stadien bezeichnet wurden. Eine exakte Explikation des hier vertretenen Stadiumsverständnisses findet sich im Epilog, weil dort das komplexe Verhältnis von Stadienausprägungen und Prinzip eine eingehende interpretative Erklärung erfährt. Genauso wenig wie der eingangs schon problematisierte Prinzipbegriff ist der des Stadiums zu fassen unter Absehung von seinem Pendant, dem Prinzip. Vorab sei jedoch für die Lektüre bereits festgehalten, dass unter Stadien dezidiert nicht Phasen des Tillich'schen Schaffens verstanden werden. Dem wurde bereits weiter oben widersprochen, indem eine Werks-geschichte nicht Ziel des Vorgehens ist. Positiv gewandt bezeichnet Stadium einen systematischen Aspekt, mit dem eine bestimmte systematische Ausprägungsgestalt des theologischen Prinzips Tillichs bezeichnet wird. Insofern steht jedes Stadium notwendig in Verbindung mit einer werksge-schichtlichen Phase Tillichs, so wie sie für die Textbasis aufgezeigt wurde, fällt jedoch nicht mit ihr zusammen. Dies zeigt sich schon daran, dass verschiedene Systemansätze innerhalb eines Stadiums gefasst werden können. Kurz gesagt: Stadium meint die systematische Funktion und prinzipielle Ausprägungsgestalt bestimmter Textcorpora, die sich in der Regel innerhalb einer Schaffensphase finden lassen, mit denen ein Stadium jedoch nicht automatisch dieselben Grenzen teilt.³¹ Dieser Zusammenhang ist allerdings kein zwingender, weil sich die Stadien als dezidierte Typologisierungen verstehen, die systematisch gewonnen werden und einem rein systematischen Verwendungszweck dienen.

³⁰ Einzig die späte Systematik fällt aus diesem Raster. Dies ist darin begründet, dass erst sie Tillichs spätes ontologisches Konzept in einem kompletten zusammenhängenden System vorstellt.

³¹ Auch bei Phasen in der Werks-geschichte wäre zu fragen, inwieweit und inwiefern sie sich überhaupt sinnvoll abgrenzen lassen. Da das Prozedere in dieser Studie jedoch bewusst systematisch konzipiert ist, wird der Stadiumsbegriff auch weniger problematisch als der der Werksphase, weil er nicht auf eine konzise Phaseneinteilung, sondern auf Gestalten der Systemausprägung abhebt, die zunächst unabhängig sind von irgendwelchen Schaffensphasen.

Da sich Denken jedoch immer in einem konkreten historischen und biographisch geprägten Umfeld vollzieht, seien im folgenden Abschnitt die oben in ihrer Auswahl begründeten zentralen Schriften Tillichs kontextualisiert. Ziel kann dabei nicht eine ‚echte‘ Biographie Tillichs sein, die innerhalb eines Einleitungskapitels gar nicht zu leisten wäre;³² vielmehr geht es darum, den Schriftenbestand in seinen natürlichen Entstehungsrahmen einzuzeichnen und somit die später nur abgesehen von ihrer Entstehung behandelten Texte einer historischen Einbettung zuzuführen. Damit verbunden ist notwendig eine Fokussierung auf bestimmte Abschnitte in Tillichs Biographie, vornehmlich die Jahre bis zur Emigration.

b) Biographische Einordnung der behandelten Werke

Der, wie bereits erwähnt, am 20. August 1886 in der damaligen Provinz Brandenburg als Pfarrerssohn geborene Paul Johannes Tillich studiert vom Wintersemester 1904 an Theologie zunächst in Berlin. Bereits für das folgende Sommersemester wechselt er nach Tübingen, wo er sich einer ersten intensiven Schellinglektüre widmet,³³ um im Anschluss für vier Semester seine Studien in Halle weiterzuführen. Diese Zeit wird zur wohl prägendsten für Tillich. Er hört seinen theologischen Lehrer Martin Kähler, der ihn v.a. in Bezug auf das Verständnis der Rechtfertigungslehre lebenslang bestimmt.³⁴ Zur zweiten Lehrgestalt wird der Privatdozent Fritz Medicus³⁵, der sich insbesondere mit seinen Schriften über Fichte hervortat und damit maßgeblich dazu beitrug, dem deutschen Idealismus zu einer Renaissance zu verhelfen. Neben diesen beiden Figuren nennt Tillich selbst noch Wilhelm Lütgert als prägenden Einflussfaktor.³⁶ Zum Wintersemester 1907 kehrt Tillich nach Berlin zurück, um sich auf das landeskirchliche Examen

³² Einen Überblick bieten: Pauck/Pauck, Tillich, passim; Schüßler, Paul Tillich, München 1997; Wehr, Paul Tillich, passim; sowie neuerdings Schüßler/Sturm, Paul Tillich. Leben – Werk – Wirkung, Darmstadt 2007, insbes. 3–25.

³³ Vgl. Pauck/Pauck, Tillich, 32.

³⁴ Zur Bedeutung Kählers für Paul Tillich vgl. Gunther Wenz, Die reformatorische Perspektive: Der Einfluß Martin Kählers auf Tillich, in: ders., Tillich im Kontext. Theologiegeschichtliche Perspektiven (Tillich-Studien, Bd. 2), Münster 2000, 207–228.

³⁵ Zur Bedeutung von Fritz Medicus für Paul Tillich vgl. Friedrich Wilhelm Graf/Alf Christophersen, Neukantianismus, Fichte- und Schellingrenaissance. Paul Tillich und sein philosophischer Lehrer Fritz Medicus, in: ZNThG 11, 2004, 52–78. Vgl. dazu auch dies. (Hg.), Die Korrespondenz zwischen Fritz Medicus und Paul Tillich, in: ZNThG 11, 2004, 126–147.

³⁶ Vgl. Paul Tillich, Auf der Grenze, in: GW XII: Begegnungen. Paul Tillich über sich selbst und andere, Stuttgart 1971, 13–57, hier: 31.

vorzubereiten, zu dem er sich 1908 meldet und das er mit der Note ‚Recht gut‘ besteht.³⁷

Dem Examen schließt sich eine Tätigkeit als Pfarrverweser in Lichtenrade im Jahr 1909 an. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft und sich entwickelnde Freundschaft mit Carl Richard Wegener. Nach einem intensiven Schellingstudium, welches ihm ein Stipendium der Stadt Berlin ermöglicht, wird der gerade Vierundzwanzigjährige am 22. August 1910 in Breslau zum Doktor der Philosophie promoviert. Die Arbeit der Dissertation trägt den Titel ‚Die religionsgeschichtliche Konstruktion in Schellings positiver Philosophie, ihre Voraussetzungen und Prinzipien‘³⁸. Die zweite Arbeit zu Schelling mit dem Titel ‚Mystik und Schuldbewußtsein in Schellings philosophischer Entwicklung‘³⁹, seine Lizentiantdissertation, reicht Tillich an der Universität Halle-Wittenberg ein, wo er am 16. Dezember 1911 seine Schlussprüfung ablegt. Damit markiert der Anfang des Jahres 1912 das Ende seiner akademischen Ausbildung, indem er mit der Verleihung des Grades eines Lizentiaten in Halle die Berechtigung erhalten hatte, theologische Vorlesungen zu halten.

Zwischen den beiden Dissertationsschriften liegt allerdings ein Werk Tillichs, dessen Bedeutung für sein gesamtes theologisches Leben er in seiner autobiographischen Schrift ‚Auf der Grenze‘ selbst benennt. Die 128 Thesen über ‚Die christliche Gewißheit und der historische Jesus‘ sollten Tillichs christologisches Verständnis bis weit über seine Frühphase hinaus prägen. So schreibt Tillich selbst: „Ein für meine Entwicklung maßgebendes Dokument sind die Thesen, die ich Pfingsten 1911 einer Gruppe befreundeter Theologen vorlegte und in denen ich die Frage stellte und zu beantworten suchte, wie die christliche Lehre zu verstehen wäre, wenn die Nichtexistenz des historischen Jesus historisch wahrscheinlich würde.“ (GW XII, 32) Der Rahmen, innerhalb dessen Tillich seine Thesen vorstellt, ist ein Konvent des Wingolfbundes, der Studentenvereinigung, der Tillich seit Studienzeiten angehörte und verbunden blieb.⁴⁰ In den Thesen sucht Tillich im Anschluss an Martin Kähler und Wilhelm Lütgert zu erweisen, dass „[n]icht der historische Jesus, sondern das biblische Christusbild [...]

³⁷ Vgl. Werner Schüßler, Tillich, 11.

³⁸ Zu finden in: EW IX: Frühe Werke, hg. von Gert Hummel und Doris Lax, Berlin/New York 1998, 154–272.

³⁹ In: GW I: Frühe Hauptwerke, hg. von Renate Albrecht, Stuttgart 1959, 11–108.

⁴⁰ Vgl. dazu die Rede, die Tillich auf der Wingolfversammlung in Kassel-Wilhelmshöhe 1911 hielt: Die christliche Gewißheit und der historische Jesus. Vortrag auf der Kasseler Pfingstkonferenz 1911, in: EW VI: Briefwechsel und Streitschriften. Theologische, philosophische und politische Stellungnahmen und Gespräche, hg. von Renate Albrecht und René Tautmann, Frankfurt a.M. 1983, 50–61. Vgl. zur Thesenreihe auch die Worte von Gert Hummel zur Textgestalt in: MW/HW 6, 21f.

das Fundament des christlichen Glaubens“ (GW XII, 33) bilde. Letzterer dürfe eben nicht dem „sich wandelnde[n] Kunstprodukt historischer Technik“ (GW XII, 32) unterworfen werden. Damit positioniert sich Tillich geprägt durch das Versagen der Leben-Jesu-Forschung und unter dem Einfluss seiner Hallenser Lehrer klar gegen das Jesus-Bild der liberalen Theologie.

Ebenfalls in das Jahr 1911 fällt Tillichs Aufnahme seines Lehrvikariats im berlinnahen Nauen, das schließlich nach dem bestandenen zweiten theologischen Examen wohl im Frühjahr 1912⁴¹ zur Ordination am 18. August desselben Jahres führt. Der Ordination schließt sich bis zum September 1914 – mit einer Unterbrechung im Jahr 1913 – eine Zeit als Hilfsprediger in Berlin-Moabit an. Der Sommer 1912 ist gleichfalls der Beginn einer Unternehmung, die Tillich zusammen mit seinem Freund Richard Wegener vornimmt: Gemeinsam organisieren sie eine Reihe von ‚Vernunft-Abenden‘ im privaten Rahmen, zu denen gebildete, aber der Kirche fernstehende Kreise verschiedenster Couleur geladen werden. Ziel ist eine Apologetik dergestalt, dass die traditionelle christliche Lehre vermittels des Denkens mit einer modernen säkularen Geisteshaltung ausgesöhnt werde.⁴² Im Jahr 1913 entscheidet Tillich sich endgültig für eine akademische Laufbahn, indem er Verhandlungen mit der Fakultät Halle-Wittenberg aufnimmt und sich mit der geforderten Habilitationsschrift auseinandersetzt. Als Tillich im Sommer seinen Schwager Alfred Fritz, der Pfarrer in Butterfelde (dem heutigen Przyjezierze) südlich von Stettin war, besucht, lernt er Margarethe Wever kennen, mit der er sich im Januar 1914 verlobt und die er am 28. September desselben Jahres nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges heiratet.

In dieser spannungsvollen Zeit zwischen der Tätigkeit als Hilfsprediger, dem Bemühen um eine kirchenferne Berliner Klientel, der Entscheidung für die Universität und dem privaten Glück mit Margarethe Wever entsteht wohl die erste Konzeption eines theologischen Systems. Die ‚Systematische Theologie von 1913‘ dürfte zwischen Sommer und Ende des Jahres 1913 verfasst sein.⁴³ Der Systementwurf erstreckt sich von einer Apologetik und

⁴¹ Renate Albrecht/Werner Schüßler, Paul Tillich. Sein Leben, Frankfurt a.M. u.a. 1993, 32, datieren das Examen auf den 4. Mai 1912. Pauck/Pauck, Tillich, 47, nennen hingegen den 27. Juli desselben Jahres. Zur Problematik der Datierung vgl. Neugebauer, frühe Christologie, 252 Anm. 442.

⁴² Vgl. zu den ‚Vernunft-Abenden‘ Pauck/Pauck, Tillich, 49f, Schüßler, Tillich, 12f, und insbesondere Doris Lax, Rechtfertigung, 63–89.

⁴³ Vgl. dazu die Anmerkungen der Herausgeber der ‚Systematische[n] Theologie von 1913‘ zu ihrer Textgeschichte in EW IX, 273–277, hier: 276 (zur Entstehungszeit). Eine genaue Genesephase lässt sich nicht eruieren, jedoch scheint die zweite Hälfte des Jahres 1913 sehr wahrscheinlich.

Vandenhoeck & Ruprecht

Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie Band 132

Im Gesamtwerk des Theologen und Religionsphilosophen Paul Tillich (1886–1965) identifiziert Stefan Dienstbeck drei verschiedene Systemstadien, welche einzeln einer eingehenden Analyse unterzogen werden. Leitender Gesichtspunkt sind dabei keine historischen, sondern systematische Aspekte. Zentrale Texte stellen die bisher wenig beachtete Systematische Theologie von 1913, sinntheoretische und kulturtheologische Schriften aus den zwanziger Jahren sowie Tillichs dreibändige Systematische Theologie der fünfziger und sechziger Jahre dar. Die Untersuchung mündet in eine Interpretation der Theologie Tillichs, welche die Aporien der einzelnen Systemstadien nicht aufzulösen sucht, sondern in ein Gesamtverständnis integriert, das gerade die aporetische Form der Einzelstadien als notwendig für das Gesamtwerk Tillichs erkennt.

Der Autor

Dr. theol. Stefan Dienstbeck ist wissenschaftlicher Assistent am Institut für Fundamentaltheologie und Ökumene der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU München.

ISBN 978-3-525-56364-9



9 78352 5 563649

www.v-r.de